

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 23. November 1895.

Erweiterter Druck: Berlin SW., Spandauerstraße 3

Deutsches Reich.

Der Kaiser traf, wie bereits mitgeteilt, gestern Vormittag in der Götze in besten Wohlsein ein. Um 12 Uhr fand im kaiserlichen Jagdschloß die Frühstückstafel statt, an welcher die dort bereits eingetroffenen Jagdgäste des Kaisers, Prinz Albrecht von Preußen, Prinz von Sachsen-Altenburg, Prinz zu Schaumburg-Lippe und Prinz Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, teilnahmen. Gegen 1 Uhr Mittags erfolgte der Aufbruch zur Jagd und es fand in den Rügen Bergen der Oberjägermeister Götze eine Suche mit der Fährtenwaise auf Säuen statt. Um 4 Uhr ward die Strecke beendigt, die Abendtafel fand um 7 Uhr im Jagdschloß statt.

Der Kaiser hat nach der „Staats-Ztg.“ zu dem in Berlin erschienenen „L'Espresso“ von 23. 11. 95 unter anderem ein großes Bild der Kaiserin Wilhelms-Schönheitsfrühe gesendet und darunter selbst das Wort seines Großvaters geschrieben: „Ich will, daß meine Witte die Neigung erhalte werdet!“

Die ältesten beiden Kaiserfrühe, der Kronprinz und Prinz Carl, besaßen mehrere Veremden nach zum frühesten das Entloß in Wien in Oesterreich, um dort das Geminium zu besuchen. Das Entloß wird damit neu eingetragt. Von hat eine Kaiserinmutter.

Das Pariser „Journal des Debats“ läßt sich aus Berlin melden, die Stellung des Chefs des Cabinets B. Pucius geht für erledigt. In Berlin hören die Besantzen nur allerdings in letzter Zeit gerüchweise davon die Rede, Herr v. Pucius werde voraussichtlich mit Rücksicht auf sein Alter — er ist etwa 64 Jahre alt — den Kaiser in absehbarer Zeit um Entlassung von seinem sehr anstrengenden Amte bitten, und es würde sogar der letzte Vorlieber der Reichsanwalt, Wirklicher Geheimrat Ober-Regierungsrath Freiherr v. Müllner als sein wahrscheinlich in Aussicht genommenen Nachfolger genannt. Somit sich indessen, so wird der Schick, Jg. geschrieben, äußerlich beurtheilt läßt, hat man es hier einmüthig nur mit Gerüchten zu thun, die nicht mehr Begründung beanspruchen können als unzulässige andere anderer Art, wie sie in den letzten Jahren aus leicht zu erwerbender Urfache auftauchen, oder auch zu irgend welchem Zwecke absichtlich verbreitet wurden, ohne nachher durch Thatlagen demuthsetzt zu werden. Bemerkenswerth ist in der wozu aus dem Kreise der Berliner französischen Reichsboten herüber in Zukunft des genannten Pariser Blattes auch die Mitteilung, die fernerzeit wiederholte Abberührung des deutschen Reichsoffiziers in Rom, Graf Solms, sei durch veranlaßt worden, daß er sich über die neben und unabhängig von ihm direkt an den Kaiser gerichtete diplomatische Vereinfachung des jetzt zum Rückgelobanten erannten bisherigen Militärattachés v. Engelbrecht bejohret hätte.

Um den Verbundlungen entgegenzutreten, welche in Bezug auf die Finanzlage des Reiches und deren Rückwirkung auf die Finanzen der Einzelstaaten vor sich ziehen, stellen die Berl. Pol. Nachr. diese Lage nochmals im Zusammenhang dar:

Es betragen die Ueberweisungen des Reichs an Preußen gegenüber den von Preußen gestellten Materialumlagen 1887 88 Mkr 11 856 000 M., 1887 88 mehr 5 818 000 M., 1888 89 mehr 41 284 000 M., 1889 90 mehr 80 334 000 M., 1890 91 mehr 46 340 000 M., 1891 92 mehr 41 670 000 M., 1892 93 mehr 25 465 000 M., 1893 94 weniger 20 108 000 M., 1894 95 nach dem Etat weniger 18 727 000 M., 1895 96 nach dem Etat weniger 20 317 000 M. Nach dem neuen, dem Bundesrathe zur Bewilligung vorgelegten Entwurfsentwurf würde sich dem Vernehmen nach noch das Verhältnis für das kommende Reich folgenmaßen gestalten:

Die Ueberweisungen sollen pro 1896 97 veranschlagt sein auf 387 474 000 M. gegen 373 775 000 M. im laufenden Etat; die Materialumlagen sollen veranschlagt sein auf 413 351 276 M. gegen 390 000 007 M. im laufenden Etat. Es würden mithin die Materialumlagen um 26 857 276 M. die Ueberweisungen übersteigen. Aus diesen Zahlen, bei welchen noch zu beachten ist, daß der von dem preussischen Etat zur Grundlage zu nehmende Höchstbetrag von dem Gehalts der Reichsämter hersteht, ergibt sich augenscheinlich abwärts, ergeben sich nicht bloß die folgenden, sehr gefährliche Finanzverhältnisse, sondern auch die folgenden, sehr gefährliche Finanzverhältnisse des Reichs zu den Einzelstaaten, sondern es tritt hier für jeden oberhalb denkenden Menschen die Wahrheit hervor, daß die Schmelzeiten der Finanzen Preußens wie der übrigen Einzelstaaten des Reichs, welche in der Vertheilung der Reichsfinanzlage zu finden sind, welche durch die Verminderung der Einnahmen und durch eine gleichzeitige Steigerung der Reichsausgaben bedingt worden ist, ohne daß das Reich die erforderlichen Schritte thatete. Dieser Zustand kann nur durch vorübergehende Steigerungen der Einnahmen gemindert, aber bei dem unaussprechlichen Steigen der Ausgaben nicht befristet werden.

Der Gesundheitszustand des Kultusministers Dr. Hoffe ist nach immer kein befriedigender. Die medizinischen Kurien, die er zur Hebung seines Gesundheitszustandes hat, sind nicht ganz von dem erwarteten Erfolge gewesen. Eine für heute angelegte Diätetische hat der Minister seines krankeilichen Zustandes wegen aufgeben müssen.

Die zur Geltendmachung des bürgerlichen Gesetzbuchs, wie es aus der zweiten Lesung dem Reichstag vorliegt, sind in Kommission herangezogen ist, bestimmte Demerschrift befindet sich in Ausarbeitung und dürfte Mitte Dezember zum Abschluß gelangen.

Die Konferenz zur Vorbereitung des Entwurfs eines neuen Handelsgesetzbuchs hat gestern Vormittag zur zweiten Plenarsitzung zusammen. Nachdem dieselbe im Verlaufe der gestrigen Sitzung den ersten Theil des Handelsgesetzbuchs durchgesprochen hatte, wendete sich die Debatte der Bestimmung des

Begriffs der Handelsbücher zu. Die Diskussion war sehr lebhaft und legte die verschiedenartigsten Anschauungen dar.

Die Ernennung des bisherigen homburgischen Gelehrten v. Kiderlen-Wächter zum außerordentlichen Gesandten am dänischen Hofe wird vom „Reichsanw.“ amtlich mitgeteilt.

Die deutsche Reichsregierung verhandelt, wie verlautet, mit dem König von Belgien über die Entschädigung der Träger des hingerichteten Andree Stofes, die deutsche Schutzangehörige waren.

Dem Major a. D. v. Steffen, Kommandeur der Schutztruppe von Kamerun, ist in Anerkennung der Umsicht und energischen Führung, mit welcher derselbe die Expedition gegen die Wafos im März und April d. J. geleitet hat, eine kaiserliche Belohnung ertheilt worden.

Die in einer kolonialen Korrespondenz verbreitete Meldung, der Finanzdirektor für Deutsch-Ostafrika, von Dueniggen, habe um seinen Abschied nachgedacht, wird uns von zuverlässiger Seite als unbegründet bezeichnet. Finanzdirektor von Dueniggen befindet sich gegenwärtig auf einem Urlaub, der erst im Anfang des nächsten Jahres beendet ist.

Die „Kreuzzeit.“ geschrieben wird, wäre Major v. Wismann herausgenommen, daß ihm wenigstens die Vertretung des Kommandeurs der Schutztruppe in dessen Abwesenheit übertragen werde, und hätte sein ferneres Verbleiben im Amte von einer Regelung der Verhältnisse in diesem Sinne abhängig gemacht.

Die Justiznovelle wird im „Reichsanw.“ veröffentlicht. Der Gesetzentwurf enthält betreffend Änderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozessordnung. Der Entwurf nimmt im Wesentlichen die Vorschläge der in der letzten Reichstagsession vorgelegten Justiznovellen wieder auf. Er enthält als wichtige Änderungen: 1) die Einführung der Berufung gegen die Urtheile der Strafakten in erster Instanz; 2) die Entscheidung umgibtlicher Berufungsurtheile und in Verbindung damit die Einschränkung des Wiederannahmeverfahrens; 3) die Aufhebung einiger der zum Erlaß für die mangelnde Berufung eingeführten sogenannten Garantien des Verfahrens; 4) die Ausdehnung des Kontumazialverfahrens; 5) veränderte Vorschriften über die Weidung der Zeugen (Nachgel.); 6) die Einführung eines abgekürzten Verfahrens für gewisse, eine förmliche Verhandlung erhebelnde Straftatbestände; 7) Veränderungen in der sachlichen Zuständigkeit der Gerichte. Dem Entwurf und der Begründung sind als Anlagen hinzugefügt der gegenseitige Standpunkt der größeren europäischen Staaten hinsichtlich der Berufung gegen die Urtheile von Strafgerichten, die Zuständigkeit des Kontumazialverfahrens in den größeren europäischen Staaten, die Bestimmungen des französischen, belgischen und englischen Rechts über die beschleunigten Urtheile der flagranten, das die Vergleichung der französischen und belgischen Gesetzgebung über das summarische Verfahren, ein befristeter Entwurf über die Berufung der flagranten delicten vom 14. April 1890 und eine Zusammenfassung einiger Bestimmungen neuerer Strafprozessordnungen über die Ablehnung von Gerichtsverordnungen. — Der Entwurf nebst Begründung und Anlagen umfaßt fast zehn Druckseiten des „Reichsanw.“

Bemerklich haben im Laufe dieses Sommers in Nord- und Süddeutschland Erhebungen über die Lage des Handels mittels Stichproben (u. A. in zwei preussischen Regierungsbezirken) stattgefunden. Das Resultat derselben ist ein sehr unangünstiges. Es hat sich ergeben, daß die Zahl derjenigen Handwerker eine ganz unerwartet große ist, die nicht einmal einen Gehilfen haben und folsagen nur noch Stückerbeiter sind. Die betreffende Statistik wird im Reichsanw. zur Sprache gebracht werden.

Belgien. Das Kriegsgesetz für den Kapitän Lothaire. Entgegen der Annahme, daß Kapitän Lothaire, der den kaiserlichen Stofes hindern ließ, vor ein Kriegsgesetz des unabhängigen Kongresses gestellt werden würde, wird nunmehr telegraphisch mitgeteilt, die Regierung des Kongresses habe beschlossen, den Kapitän Lothaire vor ein belgisches Kriegsgesetz zu stellen.

England. Bedingungen für Aschanti. In den Bedingungen, welche Chamberlain für unerläßlich erklärt, wenn der Aschanti-Stamm unbehindert leben soll, stehen namentlich die Aufnahme einer internationalen Weidung für den fünfzigsten englischen Residenten in Kumasi, mit anderen Worten einer englischen Garnison in der Aschanti-Hauptstadt.

Italien. Vom Casarenhofe. Zwei bekannte Petersburger Professoren, Smanowski und Scherewitsch, sind nach Abas-Zuman abgereist. Der Großfürst Thronfolger ist sehr schwach und verliert das Bewußtsein. Der Kaiser, die Kaiserin-Mutter und die Großfürstin Maria werden demnächst dorthin abreisen.

Türkei. Zur Orientfrage. In den letzten, übrigens förmlicher als sonst, vorliegenden Nachrichten zur Orientfrage überwiegt ganz entschieden die unzufriedene Tonart. Aus Paris, Rom und Wien wird erklärt, daß das Einverständnis der Mächte in voller Kraft bestesse und sich wirksam erweise. Auch einer dem Hamb. Kor. aus Berlin zugehenden authentischen Meldung hat entgegen anderen Meldungen, noch kein weiteres bestimmtes Kriegsgesetz bestimmten Befehl ertheilt, von der Heimath nach den türkischen Gewässern zu laufen.

Parteien der Konserverativen Schließens.

In dem Vortrage Vortrage vernehmen sich gut gegen die von verschiedenen Schließens zu einem großen Partee. Unter den Anwesenden befinden sich der Erzbischof von Hohenzollern-Regensburg, der Vortrage des Provinzial-Auswahls Graf Stolz, der Vortrage des Reichstages des Reichs-Interventionen Reichs für die Provinz Schließens Landesherr, A. Graf Barck, der Vortrage des Provinzial-Assembles Graf von Althoff-Trach-Bantzenau, ferner Graf von d. Medow-Bolmeritz, Graf v. Hatzfeld, Graf v. Limburg-Solim, Landesherr von Siegen, Freiherr von Zülow, von Moon-Beitz von der Universität Mar Prof. Dr. Hildebrandt anwesend. Nachdem der Reichstags-Vortrage, Schmeier, Aufsichtsrath-Erban über die Forderung des Landwirthschaftlichen und obligatorischen Anweisung und den Verhältnissmaßstab als hauptsächlichste Forderung zur Hebung des Handwerkerstandes hingeleitet und begründet hatte sprach Herr Landtags-Vortrage, v. Heppendorf über die Konserverativen Agrarpolitik.

Die Hoflage der Landwirtschaft, an sich über allem Zweifel bestehend, tritt, führt er aus, dem Großhändler mehr als dem Kleinrentner, dessen Schicksal, dessen mitarbeitende Familien im die Kräfte leichter überwinden läßt. Reichthum, Wohlstand, Konserverativen Partei die Ueberwinden mehr heftiger, wohl aber den Lohn der Arbeit, die aus dem Befehl resultirt, gestohet seien. Diese Forderung ist eigentlich gar keine parteipolitische, aber sie wird leider bei uns nur von Konserverativen erhoben. Die große Gefahr, die schließens Schließens bei politischen Parteien als Landesherr, Ueberwinden der landwirthschaftlichen Verhältnisse bestehend, erob der Meiner die Forderung, dieser zum Nuten der Landwirtschaft führenden Einwirkung Inhalt zu thun und die Verwindung des Grundbesitzes zu hemmen. Es war ein Fehler der Stein-Hardenberg'schen Gesetzgebung, nicht nur den Grundbesitz, sondern die Freiheit zu geben, das war gerecht und zeitgemäß, aber auch die freie Selbstheit und Veräußerung des Grundbesitzes bis in's Unendliche zu gestatten. Weder die Adressaten noch die Renten auf-Behebung können hier Abhilfe schaffen. Ohne eine Verwindung der Verwindungsfreiheit wird weder ein Arbeiter noch ein erwerbender Bauerstand geschaffen werden. Die Vermögensgrenze der Rentierfamilie sollte herabgesetzt und diese gesunde Sicherung der Verwindungsfreiheit sollte nicht wie jetzt durch unüberwindliche Stempelverhältnisse befristet werden. Dann hat der Meiner auf die Fragen der Verwindung des Meiner, des Grundbesitzes und Gold-Verhältnisse. So schwerig eine bestimmte Antwort in der Gesetzgebung ist, so wenig lasse sie leugnen, daß die Gesetzgebung seit Einführung der Goldwährung in Deutschland und anderen Ländern bauern und fertig stellen muß. Es würde über dem vortrage Vortrage der Konserverativen Partei bleiben, als der im Antrag König vorgeschrieben; die Verwindung des Grundbesitzes, sei es durch Festsetzung eines Minimalverkaufspreises im Innern bei sonstiger Freilassung des Marktes, sei es, daß der Staat die Anwartschaft in die Hände des Meiner gelöst würde. Letztere Vorgehen erachtet dem Meiner als der missamere. Die Verwindung würde für den Konserverativen nur ganz unbedeutend sein. Democh verlannt der Meiner nicht die schwer möglichen sozialen und politischen Verhältnisse gegen den Antrag König, die dahin gehen, daß der Staat nicht so weit in seiner Politik gehen dürfe, aber wenn der Staat für den besetzten Individuenarbeiter das Seine gethan habe, so muß er auch für den besetzten Landarbeiter gegenüber thun. Gewiß ist eine weitere Monopolisierung von Betrieben in den Händen des Staates nicht wünschenswert, gewiß ist im Antrag König eine Gefahr zu erkennen, in den „sozialen Staat“ zu kommen; aber gegen über dem vortrage Vortrage der Konserverativen Partei tritt diese Gefahr zurück. Die Regierung hätte anerkennen der Reich der Landwirtschaft die Pflicht, den gewerblichen Vortrage wenigstens zu versuchen. Endlich regte Meiner noch die Vereinfachung an und erklärte an, daß die Staatserweiterung auf dem Gebiete der Verwindungsfreiheit entgegenkomme.

Herr Graf Zumbach's Antrag, freilich soeben über die allgemeine politische Lage in einem überaus brechtigen Vortrage, auf den wir in unserer Nachmittagsausgabe des Reichers zurückkommen werden; zum Schluß der Berathung nahm der Partee folgende Resolution:

Die Partee der Konserverativen Schließens nahm darauf folgende Resolution an: „Der Partee betrachtet es als die dringende Aufgabe konserverativer Politik, für die Erhaltung und Sicherung der in ihren Gesetzgebungen beschriebenen produktiven Mittelklasse einzutreten. Der Partee ist daher die Erwartung aus, daß die parlamentarischen Vertreter der Partee nicht nur vor mit Energie insbesondere auf eine wirksame Ausgleichung gegenüber den für die Unzufriedenheit unheilvollen Wirkungen der seit dem Abzuge des Reichs in's Ausland erfolgten Verwindungsfreiheit, sondern auch auf Erfüllung der berechtigten Wünsche des schließens Handwerkes dringen werden. — Der Partee befristet eine heinommen, den Grundbesitz des Christenthums entsprechende Fortsetzung der sozialen Reformen. Er erklärt sich aber mit Unzufriedenheit gegen die Richtung der schließens-sonnen Verwindungen, welche unter einer nicht zureichenden Verwindung auf jene Grundbesitz in einseitiger Weise gegen die Verwinden wendet, den Klassenhöf fördert und damit demnächst überbewirbt der Sozialdemokratie in die Hände arbeitet. Der Partee erwartet von der schließens-sonnen Regierung, daß sie, dem von Aufsichtsrath-Erban ausgegangenen Vortrage entsprechend, im Kampfe gegen die Sozialdemokratie die Führung übernimmt und daß dieser Kampf auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung energisch geführt wird. Die Partee erwartet die gesetzliche Verwindung der Grundbesitz in unterer Provinz folscher Verwindungen, die Gebiete der Schulunterhaltungsfrist, wozu auch eine Verwindung der vielfach nicht befriedigenden Verwindungsfreiheit abhört, für ein dringendes, auf Erlaß eines Verwindungsgesetzes hinwendendes Bedürfnis.“

Der Landwirthschaftliche Central-Verein der Provinz Sachsen.

II. A. Halle, 22. November. Als nächster Punkt der Tagesordnung stand zur Verwindung die Verwindung über die Einführung des landwirthschaftlichen Vereins in die Provinz Sachsen, die von dem Reichsanw. u. i. v. zu Gunsten der demnächst im Leben tretenden Landwirthschaftskammer und die damit in Verbindung stehenden Schritte. Herr





Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.)

Geste und Weibern.

Table with columns for dates (21. November, 22. November), water levels, and other metrics.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Vermischte Nachrichten.

Barmer Bankausweis vom 21. November. Barmer Bank AG. Bilanz 1934/35. 1.334.072,00 + 1.201.000,00.

Marktberichte.

Magdeburg, 22. Nov. Bericht von L. u. v. Seemann. Magdeburg (Samburg). Chicalipeter: Der Markt bleibt ruhig.

Waaren- und Produktberichte.

Wien, 22. November. Bericht vom Marktstand der Manufaktur für 1000 Alton.

Main text area containing various news items, market reports, and financial data. Includes sections like 'Wien, 22. November', 'Berlin, 22. November', and 'Hamburg, 22. November'.

Continuation of news items and market reports from the main text area, including sections like 'Hamburg, 22. November' and 'Berlin, 22. November'.

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 22. November (Ergebnisse-Sourc).

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table listing various German bonds and state securities with their respective values and yields.

Ausländische Fonds.

Table listing foreign funds and their performance.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table listing German mortgage loans and their terms.

Giehung-Prioritäts-Obligationen.

Table listing drawing-priority obligations.

Giehung-Stamm-Prioritäts-Aktien.

Table listing drawing-stem-priority stocks.

Giehung-Stamm-Aktien.

Table listing drawing-stem stocks.

Bank-Aktien.

Table listing bank stocks.

Industrie-Aktien.

Table listing industrial stocks.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table listing obligations of industrial companies.

Bezugs- und Güter-Aktien.

Table listing subscription and goods stocks.

Disconto.

Table listing discount rates.

Umschlag-Sourc.

Table listing turnover sources.

Gold, Silber- und Papiergeld.

Table listing gold, silver, and paper money.







# Am Totenfeste.

Heut kommen stille Boten  
Zu Dir vom Morgenroth:  
„Gedenk an Deine Toten,  
Gedenk an Deinen Tod!“  
Sie sind Stern's Deinem Herzen,  
Sie sind Dir nah gefellt,  
Du fühlst mit süßen Schmerzen  
Ein Weh'n aus jener Welt.

Gedenke, wie sie waren,  
Wie jener trug und litt,  
Wie Bittres sie erfahren,  
Vielleicht durch Dich auch mit;  
Wie ihrer Liebe Walten  
Das Schwerkst' auch überwand  
Wie Treue sie gehalten,  
Ob Du sie oft verkannt!

Dir blüht aus ihren Mähen,  
Was hoffend Du geträumt,  
O laß in Dir erglühen  
Den Dank, den Du versäumt!  
Durch thätig reines Streben  
Bewähr' im Sonnenlicht  
An denen, die noch leben,  
Die heil'ge Lebenspflicht.

Bald ist der Tag erblichen,  
Bald hat mit ihrem Bann  
Die Nacht Dich überschlichen,  
Da niemand wirken kann.  
Daß sie Dir sanft und leise  
Die Augen schließen mag,  
Sei rüstig auf der Reise,  
Sei wach am hellen Tag!

Hör' auf die stillen Boten,  
Fühl' ihres Odems Weh'n,  
Laß Deine lieben Toten  
Im Herzen aufersteh'n;  
Sie sind Dir nicht geschieden,  
Gehst Du auf Gottes Pfad,  
Sie segnen Dich hinieden  
Für jede gute That.

Emil Dente.



[Nachdruck verboten.]

## Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von  
A. R. Green.

„Das müssen wir erfahren“, sagte Gryce. „Wissen Sie nicht, Byrd, wo er seine Studien gemacht hat und ob er schon einen bedeutenden Ruf genos, ehe er nach Sibley kam?“  
„Ich glaube, er hat erst hier seine Praxis angefangen. Haben Sie nichts davon gehört, Hickory?“  
„Ja, Herr Ferris sagte mir heute Morgen, Drkutt habe den Anwaltsberuf erst hier ergriffen. Er soll früher Schullehrer in einem kleinen Orte im Westen gewesen sein. Als aber der Sohn des alten Stephan Drkutt starb, trat er an dessen Stelle hier bei seinem Onkel ins Bureau.“  
„Der alte Drkutt war ein guter Anwalt.“  
„Aber nichts gegen seinen Neffen; dem ging gleich alles vor dem Winde, in kürzester Zeit hatte er sich einen Namen gemacht.“  
Gryce versank in Nachdenken. „Mich soll's nicht wundern“, sagte er, „wenn das Geheimniß, nach dem wir suchen, aus alter Zeit stammt, vielleicht noch von seinem Aufenthalt im Westen. Seit zehn Jahren legt Frau Klemmens jede Woche eine Summe Geldes in die Bank. Wo hat sie es her? Von Drkutt natürlich. Und wofür? Etwa als Bezahlung für sein Mittagessen? Nein, um ihr Schweigen zu erkaufen, über einen Umstand, der geheim bleiben sollte.“  
„Aber sie ist seit fünfzehn Jahren hier und erst seit zehn Jahren machte sie die Einzahlungen.“  
„Vielleicht war er im Anfang in seinen Mitteln zu beschränkt, um ihr größere Summen zu bieten.“

„So handelt es sich also darum, sein früheres Leben im Westen zu erforschen?“

„Das ist Ihre Aufgabe; die meinige soll indessen sein, über Frau Klemmens näheres zu erfahren. Das verbindende Glied zwischen Beiden wird sich dann von selbst ergeben. Drkutt's letzte Worte: Alles um Deinetwillen, Imogen, müssen eine besondere Bedeutung gehabt haben.“

Ohne Aufschub begab sich Gryce nach Drkutt's Hause, um seine Privatpapiere einer genauen Durchsicht zu unterwerfen und womöglich irgend einen Hinweis auf das Vorleben des Verstorbenen zu entdecken. Aber seine Bemühung war umsonst. Auch in der Wohnung der Wittve war er nicht glücklicher. Aus ihren Briefen schöpfte er nur die Gewißheit, daß sie ihre Vergangenheit ängstlich vor aller Augen verhüllte, weil dieselbe irgend ein gefährliches Geheimniß barg.

Gryce blieb als letztes Ausfunftsmittel jetzt nur noch übrig, Emilie Firman zu Rathe zu ziehen, die einzige Person, von der er mußte, daß sie Frau Klemmens gekannt hatte, ehe diese nach Sibley kam. Zwar hatte Fräulein Firman schon vor dem Coroner alles ausgesagt, was sie mußte, aber Gryce war der Ansicht, kein Brunnen sei so leer, daß er nicht noch ein paar Tropfen Wasser hergebe, wenn man nur recht zu pumpen verstehe.

41. Kapitel.

Frau Firman.

„Fräulein Firman, wenn ich nicht irre?“  
„Das hagere, große Fräulein mit den angenehmen Gesichtszügen, das wir bei einem früheren Verhör kennen gelernt haben, sah weit älter und sorgenvoller aus, als damals. Sie stand von dem Platz in ihrem Wohnzimmer auf und betrachtete den unerwarteten Besuch mit verwunderten Blicken.“

„Mein Name ist Ihnen vielleicht unbekannt,“ fuhr der Fremde mit freundsicher Stimme fort. „Ich heiße Gryce und Sie sind, soviel ich weiß, eine Verwandte der Frau Klemmens, die in Sibley auf so schmachliche Weise ermordet wurde. Natürlich liegt Ihnen viel daran, daß der Mörder entdeckt wird; da dies nun auch mein Wunsch ist, haben wir beide das gleiche Interesse, nicht wahr?“

Er sprach diese Worte zwar mit besonderer Betonung, aber ohne jede verletzende Vertraulichkeit. Fräulein Firman verstand ihre Bedeutung.

„Sie sind ein Detektiv,“ rief sie eifrig. „Ist etwa Craik Mansell freigesprochen?“

„Das Urtheil ist noch nicht gefällt und die Verhandlung einstweilen vertagt worden, damit er einen neuen Anwalt wählen kann.“

Fräulein Firman bat Gryce Platz zu nehmen. „Was führt Sie denn zu mir?“ fragte sie ohne Umschweife.

„Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte er offenherzig. „Nicht wahr, Sie halten Craik Mansell für unschuldig — ich auch.“

„Das freut mich,“ rief sie und streckte ihm die Hand entgegen, die er verständnisvoll drückte. „Craik wäre ja nicht seiner Mutter Sohn, wenn er solche Unthat verüben könnte. Aber die Beweise sprechen alle gegen ihn, wie kommt es, daß Sie an seine Unschuld glauben?“

„Ich habe mit ihm gesprochen und mit Fräulein Dare. Auch war ich zugegen, als sein Verteidiger im Sterben lag.“

„Herr Drkutt — was hat er damit zu thun?“

Die vernünftige Frage vernichtete seine kühnen Hoffnungen; er schlug einen anderen Ton an.

„Sie haben also den Rechtsanwalt nicht gekannt? Er war doch fast täglich im Hause Ihrer Kousine; haben Sie diese denn nie in Sibley besucht?“

„Doch, einmal. Ich hatte auch die Ehre, ihn dort zu sehen, aber seine Bekanntschaft machte ich darum noch nicht.“

„Er war wohl stolz und verschlossen?“

„Nicht besonders; nur wie man das in unserem Stande von solchem Herrn nicht anders erwarten kann.“

Gryce holte tief Athem. Aus diesem leeren Brunnen schien wirklich nichts herauszukumpfen.

„Warum fragen Sie mich nach Herrn Drkutt? Hat etwa sein Tod Einfluß auf den Prozeß des jungen Mansell?“

„Jawohl, das ist es eben,“ entgegnete Gryce schnell. „Wo hat denn Frau Klemmens die Bekanntschaft des Rechtsanwalts gemacht? Wohl irgendwo im Westen?“

„Nicht das ich wüßte. Ich habe immer geglaubt, sie wären zuerst in Sibley bekannt geworden.“

„Sie kamen doch aber beide aus Nebraska, vielleicht hatten sie sich dort schon getroffen?“

„Davon weiß ich nichts; meine Kousine hat es nie erwähnt.“

„Es war für Gryce eine starke Geduldsprobe, aber er ließ sich die Mühe nicht verbüßen.“

„Ich dachte, sie wäre in Toledo aufgewachsen,“ sagte er. „Jawohl. Sie war eine Weiße und mußte früh für ihr Fortkommen sorgen. In einem Gasthaus in Swanion brauchte man eine Kellnerin und sie nahm die Stelle an.“

„Hm! Also noch in Nebraska! blieb sie denn in der Stelle bis zu ihrer Verheirathung?“

„Ich glaube wohl, aber aus jener Zeit weiß ich wenig. Wir sprachen nie darüber, es war ihr zu schmerzlich.“

„Weshalb denn?“

„Weil sie ihren Mann dort so früh verlor.“

„So? — wissen Sie mir garnichts näheres darüber zu sagen?“

„Nein, höchstens wäre meine Mutter im Stande gewesen, Ihnen Auskunft zu geben. Doch können wir sie nicht darum befragen, ohne sie allzu sehr aufzuregen. Ihre schon vorher schwache Gesundheit ist durch den Schrecken über die Ermordung meiner Kousine so erschüttert worden, daß die Mutter kaum mehr das Bett verläßt.“

„Das muß Ihnen ja rechte Sorge machen; wie äußert sie sich denn zum Beispiel?“

„Aber Sie haben ihr doch mitgetheilt, was sich weiter zutragen, die Gerichtsverhandlung, Drkutts Tod —“

„Freilich; auch fragt sie mich, sobald sie sieht, daß ich die Zeitung lese, ob keine Nachricht aus Sibley darin steht. Ich vermeide es aber so viel wie möglich, den Prozeß zu erwähnen; des Rechtsanwalts schreckliches Ende hat sie nämlich so ergriffen, daß ich ernstlich für ihren Verstand fürchte. Sie geräth seitdem häufig in fieberhafte Unruhe und führt ganz wirre Reden.“

„Sie murmelt in ihrem geisteschwachen Zustand viel vor

sich hin, was ich nicht verstehe, auch verspricht sie sich manchmal und sagt Frau Drkutt hat Frau Klemmens. Erst vorhin rief sie im Halbschlaf: Marie Anna, warum hast Du mir's gesagt, hättest Du doch Dein Geheimniß Emillien anvertraut. Nun muß ich ihr verschweigen, daß eigentlich Frau Drkutt — weiter kam sie nicht.“

Gryce rieb sich vergnügt die Hände; der Brunnen war doch nicht ganz wasserleer.

„Selbst,“ rief er, „aber für mich von großer Wichtigkeit. Glauben Sie mir, nicht von ungefähr bringt Ihre Mutter Drkutts Namen mit dem ihrer unglücklichen Nichte in Zusammenhang; das muß eine tiefere Bedeutung haben, denn, ich sage Ihnen — Drkutt und kein Anderer war der Mörder der Wittwe Klemmens.“

„Ihr Mörder — nicht möglich!“

„Es ist meine feste Ueberzeugung,“ versicherte Gryce feierlich. Soviel es ihm nöthig schien, machte er hierauf Emillie Firman mit den Einzelheiten des Falles bekannt. Sie vernahm seine Erklärungen mit grenzenlosem Erstaunen.

„So verbirgt meine Mutter am Ende wirklich ein Geheimniß vor mir,“ rief sie. „Hätte ich es doch ahnen können, gewiß hat ihr das auf der Seele gelastet und sie so schwer bedrückt. Wer weiß, ob nicht der Briefumschlag etwas damit zu thun hat, den sie so ängstlich bewacht. Sie hält ihn stets unter dem Kopfkissen versteckt, seit sie das Bett hütet. Ich glaubte, es seien die Briefe meines Vaters, aber —“

„Trägt der Umschlag eine Aufschrift? Ich möchte wohl wissen, was darin ist?“

„Wozu — hat das für Sie irgend ein Interesse? Gewiß würde die Mutter merken, wenn man das Papier entfernte, es könnte sie ängstigen und ihr schaden.“

„Stechen Sie ihr einen andern Umschlag mit einem zusammengefalteten Papier unter das Kissen.“

„Weshalb soll ich sie täuschen?“

„Um Craik Mansell zu retten.“

„Den jungen Mansell kann doch das unmöglich etwas angehen.“

„Vielleicht ist weder leeres Papier in dem Umschlag noch alte Briefe Ihres Vaters — vielleicht enthält er irgend eine Urkunde — einen Trauschein zum Beispiel —“

„Einen Trauschein?“

„Ja — eine Beicheinigung der Heirath von Frau Klemmens mit Herrn Drkutt. Wäre das der Fall, so könnte man ohne allzu großen Scharfsinn vorhersehen, daß die Folge davon Craik Mansells Freisprechung sein würde.“

„Marie Anna — Herrn Drkutts Frau? unmöglich!“ rief Emillie Firman erregt; schon stand sie auf der Schwelle des Schlafzimmers.

„Es sind schon weit unwahrscheinlichere Dinge in dieser Welt geschehen,“ entgegnete Gryce mit überlegenem Lächeln; „Frau Klemmens kann sehr wohl Frau Drkutt gewesen sein.“

Länger vermochte Emillie Firman ihre Neugier nicht zu bezähmen. Sie ließ den Detektiv stehen und schlich leise an das Bett ihrer Mutter. Bald kam sie mit gerötheten Wangen zurück.

„Ich habe den Umschlag,“ stieß sie hervor und nahm aus der Schürze ein Packet, das sie mit fliegender Hast öffnete. Eine Anzahl dicht beschriebener Blätter lagen darin.

42. Kapitel.

Die Wittwe Klemmens. Die Frist, welche Gryce verlangt hatte, war vorüber. Vor dem Bezirksanwalt standen die Detektive, um ihm Bericht zu erstatten.

„Nun, haben Sie gefunden, was Sie suchten?“ fragte Ferris gespannt.

„Mein Verdacht hat sich bestätigt,“ war Gryce's Erwiderung. „Drkutt hat in der That Frau Klemmens umgebracht, weil sie seiner Heirath mit Imogen Dare im Wege stand — denn sie war seine eigene Frau.“

„Drkutts Frau?“

„Ja, und zwar schon seit vielen Jahren, schon ehe sie nach Sibley kamen.“

Ferris glaubte zu träumen.

„Sie lernten sich während ihres Aufenthalts im Westen kennen,“ nahm jetzt Byrd das Wort. „Der arme Schulmeister verliebte sich in die hübsche Kellnerin und beredete sie, ihn zu heirathen, aber die Ehe geheim zu halten, damit sie ihre erträgliche Stelle in dem Gasthaus nicht verliere. Hierin tritt schon seine kalt berechnende Natur zu Tage.“

„Und sie wurden wirklich getraut?“

„Sie stehen im Register.“

als er  
eine gl  
im E  
und h  
erreich  
gelang  
sagte i  
wie sie  
würde,  
genug  
Lebens  
kein C  
erkenn  
derarti  
nach C  
bald d  
Nähe

Wald  
Man  
Gräfer  
schmü  
Diener  
schein  
legene  
strauch  
herab  
daß je  
und so  
weiße

worden  
umsch  
rosen-

war n  
so zar  
braun

junger  
nant,  
Ihnen  
die M  
kein C

sagte  
Befen  
Augen  
unbed  
aus se  
dieser  
„Nein,

tagstif  
des C  
Blume  
zu wel  
zur M  
und al  
heißt

will  
E  
nun v  
jamen  
zu ban  
in dem  
mögen  
Doch  
Tob!



„Hat er denn seine Heirath niemals veröffentlicht?“  
 „Es scheint nicht. Die Frau war ihm zu ungebildet und als er einen Monat später den Ruf hierher erhielt, wo sich ihm eine glänzende Laufbahn als Rechtsanwalt eröffnete, dachte er sie im Stich zu lassen. Er entfernte sich heimlich aus der Stadt und hatte bereits die zwanzig Meilen entfernte Eisenbahnstation erreicht. Die Abfahrt des Zuges verzögerte sich jedoch und es gelang ihr, den Flüchtigen einzuholen. Ein stürmischer Auftritt fand statt, von dem ich natürlich nichts Näheres weiß. Drkutt sagte ihr ohne Zweifel, daß ihm eine Frau aus niederem Stande, wie sie, in seiner veränderten Lebensstellung nur hinderlich sein würde, worauf sie dann erwidert haben mag, wenn er schlecht genug sie, zu verlassen, so wolle sie ihn nicht halten; die Lebensgefährtin eines solchen Menschen zu sein, wäre ohnehin kein Glück. Er möge gehen, aber zuvor erst ihre Ansprüche anerkennen und ihr ein Jahresgeld aussetzen. Jedenfalls ward ein derartiges Abkommen getroffen, denn er kam hierher und sie ging nach Swanson zurück. Lange hielt sie es jedoch dort nicht aus, bald darauf finden wir sie in Siblen, wo sie in seiner nächsten Nähe ihren kleinen Haushalt einrichtete. Ja, noch mehr, sie be-

wog ihn, sie täglich zu besuchen und bei ihr zu speisen. Daß er ihr wenigstens diese Aufmerksamkeit erweise, hielt sie für recht und billig und begnügte sich mit dem Bewußtsein, daß keine andere Frau die Stelle einnehmen dürfe, die ihr gebührte. Wahrscheinlich ist dies der Anlaß zu ihrem Tode gewesen. Sie wollte alles ertragen, aber eine Nebenbuhlerin duldete sie nicht. Er kannte sie und beging das Verbrechen, um nicht auf den Besitz des Weibes zu verzichten, das er liebte.“

„Sie scheinen ja sehr genau unterrichtet,“ sagte Ferris, „darf ich fragen, woher Sie das alles wissen?“

Die Antwort kam von Ornyce.

„Aus Briefen,“ sagte er und zog ein dickes Pack pergamentblätter aus der Rocktasche. „Glücklicherweise war Frau Klemmens eine von denen, die ihre Gefühle gern zu Papier bringen.“

„Wo haben Sie das entdeckt?“ fragte Ferris, die ihm bekannten Schriftzüge der Wirthin betrachtend.

Fortsetzung folgt.

## Weisse Rosen.

Von Ida Rhenstaedt.

An den Ufern des Rheins lag in hügeligem Gelände von Wald umgeben der uralte Stammsitz der Grafen Hölberling. Man rüstete sich dort eben, das jüngste Kind des Hauses, des Grafen Sieghart erstgeborenes Tochterlein, zur Taufe zu schmücken, und als die Wärterin des Kindes, eine alte bewährte Dienerin, das zarte Mägdelein alsdann in lachendem Sonnenschein aus dem Schloßportal trug, um mit ihm in die nahe gelegene Kapelle einzutreten, wehte der Wind von dem Rosenstrauch, der die Kapelle umspannen hatte, viel weiße Blüten herab und streute sie über das Kind. Wie die Wärterin sah, daß jenes darob zu lächeln schien, pflichtete sie drei weiße Rosen und schmückte damit des Kindes Gewand. „Sie ist selbst so eine weiße Rose“, sagte sie leise.

Die drei Rosen aber waren von einem Zweige gebrochen worden, der ein uraltes Kruzifix mit dem stierenden Heiland umschlungen hielt, einem uralten Heiligthum, das der Kletterrosen-Gewirr den Blicken lange verborgen hielt.

Die Jahre waren dahingegangen, die kleinste Comtesse Helene war nun 19 Jahre alt; eine holde wunderschöne Mädchenrose; so zart das Gesicht, so dunkel das üppige Haar, so lachend die braunen Blutaugen!

„Weiße Rosen!“ sagte sie lachend in das ernste Gesicht des jungen Offiziers sehend, „Brigitte hat geplaudert, Herr Lieutenant, und Ihnen meine Lieblingsblume verrathen. O ich danke Ihnen, ich danke von Herzen — denn, wissen Sie, Mama hnd die Andern mögen mir diese Blumen nicht schenken, weil sie kein Glück bringen sollen, aber ich hoffe, weil — weil Sie —“

„Ich hoffe, gnädigste Comtesse, sind nicht abergläubisch,“ sagte der junge Offizier mit dem gleichen Ernst, der sein ganzes Wesen kennzeichnete. Die Comtesse blickte fragend in des Mannes Augen, würde er denn nicht sagen, was sie selbst vorhin doch in unbedachter Glücksstimmung hatte aussprechen wollen, daß Rosen aus seiner Hand nur Glück bringen könnten? Als sie vergebens dieser Worte harrte, neigte sie traurig das Köpfchen und sagte: „Nein, ich bin nicht abergläubisch!“

Der Rosenstrauch fand einen Platz auf der Gräfin Geburtstagsstisch und verschwand dort unter den andern stolzen Kindern des Sommers. Niemand beachtete die unbedeutenden weißen Blumen, die überdies die häßliche Eigenschaft haben, so schnell zu welken. Aber Abends, ehe die Comtesse sich in ihre Zimmer zur Ruhe begab, zog sie leise einen Zweig aus dem Strauch, und als sie dann im Mondlicht allein am Fenster stand, fielen heiße Thränen auf die armen, welken, weißen Blumenblätter.

„Er liebt mich nicht,“ sagte sie leise, „aber was thut's, ich will ihn lieben, immer, immer, treu bis in den Tod!“

Sie hatte die letzten Worte lauter gesprochen und erschraf nun vor dem Klange „bis in den Tod“, der in dem hohen, einsamen Gemache gespenstisch verhallte. Wie um die eigene Furcht zu bannen, wiederholte sie dann: „Ja, ich schwöre es, treu bis in den Tod, Gott hat's gehört!“

Wie oft mögen Mädchenlippen also schwören und wie oft mögen dieselben Lippen dann lächeln der „Kinderthorheit“. Doch eine Hölberling hält, was sie zusagt: Treu bis in den Tod! — — —

Zwei Jahre später. Eine heftige Szene spielte sich zwischen Vater und Tochter ab. Ein Fürst hat um Helene geworden, sein Reichthum fällt zu seinen Gunsten schwer in die Waage, denn die Hölberlings sind nicht reich. Komtesse Helene lehnt am Fenster, während der Graf sie eindringlich mahnt, verständig zu sein und dem Fürsten ihr Jawort zu schenken.

Ihr Gesicht ist weiß, wie die Rosen, die ihre Hand umschließen. Sie hört die Worte des Vaters wie im Traum an ihr Ohr klingen, während sie die weißen Blumen betrachtet, die ihr erzählen von dem blutarmen ersten jungen Offizier, der vor zwei Jahren aus dienstlichen Gründen einige Wochen der Gast ihres Elternhauses gewesen ist, — von ihm, der nie ein Wort von Liebe zu ihr sprach, und dem sie dennoch ihres Herzens erstes, einziges Lieben zu eigen gab — treu bis in den Tod, ihm, dem einfachen, bürgerlichen Offizier.

Als der Graf schwieg, eine Antwort erharrend, da war diese Antwort ein hartes, starrs „Nein“, wie es diese Mädchenlippen noch niemals gesprochen, und in all' den Kämpfen der nächsten Wochen blieb es ihre einzige Entgegnung auf alles Drängen, Bitten, Befehlen. Und dann, als sie diesem Lepten nicht mehr entgegen konnte, trat ihr Wille, sich als Diakonissin dem Dienst der Kirche und der leidenden Menschheit zu weihen, allem Dräuen entgegen. So wurde die junge, strahlend schöne Komtesse Helene eine Diakonissin; wer hätte sie nach Jahresfrist erkannt in der düsteren Ordenstracht? Durch die Haube verborgen das herrliche schwarze Haar, das zarte Roth der Wangen verblaßt in Arbeit und Nachtwachen, erloschen der Glanz der braunen Augen!

Das Jahr 1870. Welch' eine Begeisterung, welch' eine Opferfreudigkeit! Nur wer das mit erlebte, kann das damals Unfassbare durch die Erinnerung neu erleben und doch, heute nach 25 Jahren, erstrahlt nur ein schwacher Abglanz jener sonnigen Vaterlandsliebe von 1870.

Die ersten Schlachten sind geschlagen. Das Lazareth in Saarbrücken weiß die Verwundeten nicht zu fassen, und man hat Schulen, Privatgebäude zu Hülfe nehmen müssen, sie zu bergen.

In einem Raum zu ebener Erde liegt auf dem Feldbett ein junger Offizier. Sechs gleiche Lagerstätten stehen an den Wänden und das Stöhnen der darauf ruhenden Verwundeten erküllt den Raum. Von einem zum andern schreitend erfüllt eine barmherzige Schwester still, geräuschlos ihr heiliges Samariternwerk, keinen bevorzugend, jeden mit gleicher Umgebung pflegend. Und doch weilen die Augen nicht länger auf dem blutleeren Antlitz des jungen Offiziers, von dem der Arzt vorhin gesagt hatte: „Sehr schwer verwundet, wird schwerlich die Nacht überleben?“

O welch eine Nachtwache war das, welch ein Beten, Ringen um Rettung für das geliebte Leben. Und dann wach ein verklärtes Glück in der Hoffnung, daß es dennoch, dennoch erhalten bleiben werde! Langsam schritt die Genesung fort, das Fieber wich und die Seele rang sich aus den Banden der Ohnmacht frei.

Der junge Offizier hatte sich zum ersten Male auf seinem Lager ausgerichtet und seine Blicke schweiften hinaus in's Freie, wo in Garten und Flur des Sommers Blüten prangte. Dem

Fenster nahe stand ein Strauch weißer Rosen, der seine letzten Knospen über Nacht entfaltet hatte.

„Weiße Rosen.“ rief der Verwundete, „oh wie ich mich freue, daß gerade sie mir den ersten Lebensgruß bieten.“

Die Schwester — „Schwester Maria“ nannte man sie — war noch einen Schein bleicher geworden, als sie fragte: „Sie lieben die weißen Rosen?“

„Ich liebe sie sehr“, sagte der Offizier leise und dann lauter. „Vielleicht ist es möglich, mir einige Blüthen dieses Strauches zu bringen?“

Schwester Marie verließ das Zimmer — als sie die Thür öffnete, war es, als wankte sie vor Schwäche, und der Offizier hörte eine an einem anderen Lager beschäftigte Diakonistin sagen: „Sie strengt sich zu sehr an, wir wissen es alle, sie macht es nicht lange!“

Wenige Minuten später hatte der Offizier die weißen Rosen in seiner Hand, und an seinem Bette sah seine Pflegerin und fragte mit dem müden, gleichgültigen Tonfall ihrer Stimme: „Ist es zu neugierig, wenn ich Sie frage, warum Sie diese Blumen so lieben?“

Der Kranke erhob die Augen und sah in das blasse Gesicht; er bedachte was dies junge zarte Geschöpf für ihn gethan; und ein unendliches Mitleid, aber auch ein endloses Vertrauen erfüllte sein Herz.

„Ich will es Ihnen erzählen“, sagte er, „wenn ich auch sonst nie darüber sprach, als zu der Einen.“

Und nun erzählte er ihr von seinem Aufenthalt im Schlosse des Grafen, der jungen Comtesse Helene, den weißen Rosen, die er ihr geschenkt, und wie schwer es ihm damals geworden, seine Zuneigung der jungen Comtesse zu verbergen.

„Und warum thaten Sie es“, fragte die Schwester Maria mit dem gleichen müden Klange der Stimme.

„Weil ich kein Glücksjäger war und sein wollte“, sagte der Offizier ernst. „Ich war ein bürgerlicher, blutarmer Lieutenant; ich hatte nichts als meinen Degen und meine Ehre, und auf beider Besitz war ich unbändig stolz. Es schien mir ein schlechter Lohn für die genoßene Gaisfreundschaft, wenn ich einem unerfahrenen, holden Geschöpfe von Liebe sprach und einen schrecklichen Konflikt in ihr junges Leben warf, einen Konflikt, für den es keinen Ausgleich gab. Also gebot mir meine Ehre zu schweigen.“

„Die Liebe hätte vielleicht den Ausgleich gebracht“, sagte die Schwester tonlos, „die wahre Liebe kämpft, und wenn ihr das nicht vergönnt ist, so bleibt sie treu bis in den Todt.“

Der Offizier sah sinnend auf die weißen Rosen, die seine warme Hand umschlossen hielt. „Vielleicht haben Sie recht“, sagte er, „man kann darüber verschieden urtheilen. Von meinem Standpunkte hatte ich recht. Gewiß habe auch ich gekämpft, aber mit mir selbst und meinen thörichten Wünschen und nun —“

„Und nun“, rief Schwester Maria mit schlecht verhehlter Spannung.

„Nun habe ich längst überwunden — der Sieg war mein“, vollendete der Kranke. „Ich habe daheim eine süße, holde Braut, und nun bitte ich Sie, Schwester, senden Sie diese weißen Rosen mit lieben Zeilen — ich habe Sie mühselig genug geschrieben an die Ferne. Sie weiß, daß und warum weiße Rosen meine Lieblingsblumen sind!“

Schwester Maria hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt. Sie mußte sich einen Moment der Sammlung gönnen. Dann erhob sie sich und that, was die Pflicht von ihr forderte.

Und mehr als das! Unermüdblich, unbekümmert um die Bedürfnisse ihres schwachen Körpers machte sie bei den Verwundeten, pflegte sie die Erkrankten, bis eine in einem Lazareth ausbrechende Epidemie sie dahinraffte.

Nun schläft sie, die getreu war bis in den Tod, den langen Schlaf auf dem Friedhofe ihrer Heimath, zur Seite der kleinen Schloßkapelle. Die Kletterrosen, die jene umspinnen, strecken ihre Zweige wie segnende Mutterhände über das Grab, und weiße Rosenblätter decken es zu.

### Vom Büchertisch.

— Das Deutsche Reich 1871—1895. Ein historischer Rückblick auf die letzten 25 Jahre. (CIV. und 562 S. gr. 8.) Berlin 1895. H. v. Debes Verlag, G. Schend, königl. Hofbuchhändler. Nur eine kurze Spanne Zeit trennt uns von dem Tage, an welchem vor 25 Jahren das Deutsche Reich in einem der glänzendsten Brunnfälle des Schloßes von Versailles durch Kaiser Wilhelm I. und die deutschen

Rüftien, sowie durch die Staatsmänner und Feldherren, welche die Früchte der siegreichen Kämpfe so geschickt und glücklich zu verwerten gemußt, errichtet ward. Obiges soeben erschienene, dem Fürsten Bismarck gewidmete Buch gestattet einen kurzen und übersichtlichen Rückblick auf das erste Vierteljahrhundert des neuen Deutschen Reiches. Es führt in eng gehaltenem Rahmen den Zeitgenossen den Aufbau und den Ausbau des mächtig emporstrebenden Staats- und Gemeinwesens vor und bringt uns den Gang und Verlauf, den die Ereignisse genommen, die Richtung, welche die geschichtliche Entwicklung eingeschlagen, die Strömungen, welche hemmend und fördernd auf die Geschichte des Vaterlandes eingewirkt, in allgemeinen und großen Zügen der Anschauung. Werthvoll ist das Werk zugleich als Nachschlagebuch und daher sowohl für die heranwachsende Jugend wie auch für alle Zeitgenossen als nützliches Geschenk zu empfehlen.

— J. v. Verdy du Vernois, Im großen Hauptquartier. Preis 6 Mk. —, gebunden 7,25 Mk. (E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin SW12, Kochstraße 68—71.) Führen uns die persönlichen Erlebnisse hervorragender Kriegsmänner am nächsten in das Weiden des Krieges ein und geben sie uns die lebendigste, ergreifendste Schilderung des Kriegeslebens — seiner erhabenen Größe und seiner vielfachen Leiden, so gilt dies wahrlich am meisten von den Aufzeichnungen, die vom Mittelpunkte, von der Befehlsstelle aller Ereignisse aus geschrieben sind „Aus dem großen Hauptquartier“. So benennt General von Verdy, während des ganzen deutsch-französischen Krieges als Abtheilungschef in demselben einer der Gehülften des Generalfeldmarshalls von Moltke, die persönlichen Erinnerungen, die er soeben seinen zahlreichen Freunden als eine für die heranwachsende Winterzeit willkommene, erziehbige Lektüre widmet. Es mütcht sich in ihnen das Bild des großen Krieges mit den persönlichen Beobachtungen des Verfassers zu einer Darstellung, die den Leser ebenso belehrt wie bewegt. Denn er nimmt Theil darin an den Empfindungen, die die Wucht und der Wechsel der Ereignisse in dem Gemüthe eines Zeitgenossen erregten und er lernt zugleich die Großartigkeit der Handlung, die eine Kriegsführung erfordert, die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit der Operationsleitung, das Empfinden der Zufälle und Vorfälle kennen. Das Werk will und kann nicht etwa eine Geschichte des Krieges geben; aber indem es die ernstlichen und heiteren Erlebnisse des Verfassers treulich und anspruchlos berichtet und das tägliche Leben und Treiben in einem großen Armeestabe, vollends im Hauptquartier eines so ereignisreichen und ruhmvollen Krieges schildert, beleuchtet es doch auch den Zusammenhang der großen Begebenheiten und lehrt die Beweggründe zu manchen schwerwiegenden Entschlüssen kennen; kurz, der Leser gewinnt, an der Hand eines sicheren und erfahrenen Führers einen so anschaulichen Einblick in den Gang und die Art des Krieges, daß er ihn, in Ereignissen wie in Stimmungen, mit zu durchleben glaubt.

— Alt- und Neu-Köln ist ein für den Schilderer deutschen Städtelebens um so verlockenderes Thema, als es wohl kaum eine zweite deutsche Stadt giebt, die aus eigener Kraft und im Kampfe mit den beengenden Festungsverhältnissen binnen kurzer Zeit eine so gewaltige Entwicklung aufzuweisen hat. Ein Blick auf den, die verschiedenen baulichen Stadten Kölns farbig wiedergebenden Stadtplan, welcher im soeben erschienenen Heft 5 der bekannten illustrierten Halbmonatschrift „Vom Fels zum Meer“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart. Preis des Heftes 75 Pf.) sich vorfindet, zeigt am Deutlichsten, ein wie großes Terrain in den letzten 15 Jahren mit neuen Straßenzügen versehen worden ist, die zudem sich rühmen können, zu den schönsten Anlagen in deutschen Städten zu gehören. Die Pracht der Monumentalbauten des neuen Köln: Bahnhof, Hauptpostamt, Justizgebäude, die Eleganz der Privatgebäude an den verschiedenen „Ringen“, sowie deren schöne Gartenanlagen veranschaulichen eine Anzahl von Reproduktionen von Photographien, während eine lustige Episode auf der Plattform des Kölner Domes von dem bekannten Zeichner W. Jehme in trefflicher Weise dargestellt ist. Der Text von J. L. Algermissen ist reich an orientirenden Darlegungen und Zahlen, so daß dem Leser ein trefflich abgerundetes Städtebild vor Augen tritt. Unter den weiteren Beiträgen des schönen Heftes dürfte ein in Faksimile wiedergegebener Brief Joseph Viktor v. Scheffels die große Scheffelgemeinde interessieren, während die Fortsetzung der „Entdeckungstreffen in der Heimath“ in den prächtigen Aquarellen und Zeichnungen E. Kaulbachs, M. Dastös, R. A. Baurts c. allen Kunstfreunden eine hochwillkommene Gabe bietet. Auch die farbige Wiedergabe des Gemäldes „Auf dem Anstand“ von J. v. Bodzinski verdient besondere Beachtung, mit ihrer Farbenpracht realisiert die anmuthige Scene des Umstüßes, indiscrete Kammerzofen darstellend. Treffliche Romane erster Autoren vereinen sich mit dem sonstigen illustrativen Schmud und dem belehrenden Inhalt des Blattes zu einem harmonischen Ganzen, das jeden Leser auf das Höchste befriedigen wird.

— Die Kritik, Wochenschau des öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Schmidt, Verlag von Hugo Storm, Berlin W. Gleditschstraße 35. Abonnement vierteljährlich 5 Mark. Einzelne Nummer 50 Pfennig. Heft 60 vom 19. November 1895 enthält: Liebknechts Altersversorgung. Welterlöser (V.). Geographien Deutschland, von W. Krebs. Die Wachstagsaktion, von Falk Schupp. Symbol und Allegorie, von Dr. G. Jart. Die Herrscherin von L. Wehlar. Das Glück im Herzen, von R. Harding Davis. Friedrich Nietzsches, von Viktor von Andrejanoff. Der Lump, von G. Verhard.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebenleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.